Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 83/84 (1924)
Heft: 25

Artikel: Physiognomien von Haus und Garten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-82814

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum Thema „Haus und Garten".

(Schluss von Seite 257.)

Als Demonstrationsbeispiel für das in meinem Aufsatz „Haus und Garten" über klassizistisch-zentralisierte Bauten einerseits und Giebelhäuser anderseits Gesagte sei hier der Ausschnitt einer Gegend am Zürichsee abgebildet und besprochen. Als Diskussions-Beispiel eignet sich dies Bild deshalb besonders gut, weil es geradezu gegensätzliche Auffassungen von „Haus und Garten" in unmittelbarer Nachbarschaft zeigt. Die Situation ist einfach: ein Abhang, dem oben und in halber Höhe je eine Strasse entlang läuft. Alle ältern Häuser sind Giebelhäuser, die meist ihre Haupt-Giebel nach dem See richten, als nach dem natürlichen Schwerpunkt der Gegend; das gibt diesen Dörfern etwas Offenes, Klares, und wie selbstverständlich Gewachsenes, eine innere Orientierung und Disziplin, fern von allem äusserlich-starren Schematismus. Weil die Häuser ohne starke Terrassierungen aus dem Abhang herauswachsen, stören sie die topographische Klarheit nicht. Einzig zu Seiten der obern Strasse stehen einige Häuser quer zum Hang (nach altem Sprachgebrauch „Hinterfür-Häuser" genannt), auch das begründet, und aesthetisch wirken sie hier als Widerlager, die die Strasse vor dem Abgleiten in den Hang schützen. Dieses geschlossene Bild wird zunächst bereichert durch ein klassizistisches altes Herrenhaus an der obern Strasse (Abb. 1). Dieses vor etwa 100 Jahren gebaute Haus ist als Baukörper zentralisiert, d. h. auf ein Axenkreuz bezogen, die Breitseite ist der Strasse zugekehrt; man beachte aber, mit wie feinem Takt die Entwicklung einer Mittelaxe, die sich Ostendorf keinesfalls hätte entgehen lassen, gegen die Strasse zu vermieden ist. Die Längsbewegung der Strasse streicht glatt vorbei, das Haus legt ihr nichts in den Weg, sucht sie nicht durch eine dazu senkrechte Axe gegen sich abzulenken, also zu stören. Auf allen drei übrigen Seiten ist das Haus reich umrahmt von einem grossen Park; er rechtfertigt als neutrale, als Masse richtungslose Umgebung das Walmdach; als Mittelpunkt dieses Parkes ist das Haus zentralisiert, ohne ihn wäre das sinnlos. Getrennt durch derartig grosse Gärten wären natürlich auch noch weitere solcher Güter nebeneinander aesthetisch möglich, denn die grossen Abstände und trennenden Baumgruppen sorgen dafür, dass man jeweils nur ein Haus sieht, oder dass man jedenfalls von vornherein nicht eine Gruppenwirkung erwartet.

Ausser diesen älteren Gebäuden einige neuere und neue. Gleich links vom alten Herrenhaus an der Strasse ein Gebäude mit Giebeln in der Strassenaxe, und zwei weitern Giebeln senkrecht hierzu gegen den See: man ist über die Hauptseite nicht im Reinen, ein Zeichen von Unentschlossenheit, und räumlicher Unklarheit. Dann steht rechts unten in der vordersten Reihe ein Haus aus dem Ende der Neunziger Jahre: quadratischer Grundriss, mit steilem Mansartdach, in seiner Zentralisierung erscheint es wie um seine Mittelaxe drehbar, durch nichts mit dem Boden verbunden, zudem fällt es mit seinen städtischen Formen und starken Gliederungen völlig aus dem Massstab; obwohl an Masse viel kleiner, will es mehr scheinen als die alten Giebelhäuser, und so wird es lächerlich, sodass darüber weiter kein Wort zu verlieren ist.

Links davon ein Giebelhaus von 1906; es fällt in keiner Weise auf, und aus dem Bild lässt sich kaum entnehmen, dass es neu ist; auch schmiegen sich seine Garten-Terrassen sanft und unauffällig dem Abhang an (Abbildung 2, Haus rechts). Auf verschiedene Heimatschutz-Nettigkeiten, die sich bei näherer Betrachtung zeigen, würde man heute ohne weiteres verzichten, als Ganzes aber ist dieses Haus der erfreulichste Neubau des Bildes, und ein Zeichen, dass sich aus dem hier bodenständigen Giebelhaustyp ein durchaus moderner Wohnhaustyp entwickeln lässt, und dass das wünschenswert wäre, nicht weil das Giebelhaus bodenständig ist, sondern nur darum, weil es gut, und in dieser Situation, wie auch sein Garten, das einzig Richtige ist.

Das wird schlagend bewiesen von den beiden klassizistischen Gebäuden, die links anschliessen: trotz umfangreichster Terrassierungen wirken sie als Fremdkörper; sie fügen sich der allgemeinen Richtung des Abhangs, die sich in den Firsten der Giebelhäuser so klar ausspricht, nicht ein, ihr Walmdach isoliert sie von den übrigen Gebäuden, d. h. es verhindert, sie mit andern zusammen als Gruppe zu sehn. Aber die im Verhältnis zum Park des alten Herrenhauses winzigen Gärten reichen bei weitem nicht aus, diese Isolierung auch wirklich durchzuführen und zu begründen: bei den geringen vorhandenen Abständen versucht das Auge notwendigerweise jedes dieser Häuser mit seinen Nachbarn zusammen zu sehen, und da wirkt dann die völlige Rücksichts- und Beziehungslosigkeit verwirrend; so gut der einzelne Block als solcher, als Einzelheit sein mag, der ganze Typus ist hier von Grund aus verfehlt, und vom städtebaulichen Gesichtspunkt aus sind die Häuser um nichts besser als das Mansartdach ganz rechts. Zeigt das rechte dieser beiden Walmdach-Häuser wenigstens noch seine Breitseite gegen den See, so leistet sich das linke auch noch diese letzte Disziplinlosigkeit, dem Nachbarn seine Kehrseite zuzuwenden, und seine Axen wie „z'leid" (unter beträchtlichem Aufwand an Materialbewegung) senkrecht dazu zu entwickeln (Abb. 2, Mitte und links).

Grotesker als durch das willkürliche Nebeneinandersetzen dieser zwei Häuser hätte sich der ganze Axenzauber wirklich nicht ad absurdum führen lassen, und hier zeigt sich schlagend, wie äusserlich unsere Zeit mit Axen umgeht, wie wenig diese tatsächlich als Richtungen, als Bewegungen empfunden werden. In innerlich klassizistischen Zeiten wäre eine derartige Axenverwirrung und Zerstörung der Gelände-Hauptrichtungen ganz undenkbar gewesen, aber diese unsere Musterbeispiele bringen es zu Wege, dass man das als Einzelbauwerk sehr viel schlechtere, weil viel zu komplizierte und hohe Haus mit Krüppelwalm gleich hinter dem klassizistischen Hause links fast als das Bessere, jedenfals als das nur im Einzelfall schlechte Exemplar des richtigen Typus empfindet. P. M.

Physiognomien von Haus und Garten.

Ueber dieses Thema sprach in einer Versammlung des B. S. A. und des S. W. B. am 5. Juni in Zürich Baron *v. Engelhardt,* Direktor des städtischen Gartenamtes von Düsseldorf. Seine Ausführungen stimmten innerlich so sehr mit dem überein, was unter dem Titel „Haus und Garten" kürzlich in diesem Blatte vom Standpunkt des *Architekten* aus erörtert und vorstehend zum Abschluss gebracht worden ist, dass wir nicht umhin können, diese Bestätigung seitens eines erfahrenen *Gartengestalters* unsern Lesern ebenfalls bekannt zu geben. Der Vortragende hat, unserm Wunsche entsprechend, seine im Vortrag von trefflichen Lichtbildern begleitet gewesenen Gedankengänge in nachstehende Sätze kurz zusammengefasst und uns zum genannten Zwecke freundlich übergeben:

Das Fremdwort „Physiognomie" im Thema wurde absichtlich dem deutschen gebräuchlichen Worte „Gesichtsausdruck" vorgezogen, weil es deutlicher sagt, was gemeint ist. Im Griechischen bedeutet physis dasselbe was im Lateinischen natura, d. h. Geborenwerden, Wachsen, Herkunft, Ursprung; das Wort gnome heisst Erkenntnis. Also bedeutet Physiognomie *Ursprungs-Erkenntnis,* die sich im Gesichtsausdruck offenbart. Die Art des *Gewordenseins* aus innerem Trieb und Drang einerseits und äusseren fördernden und hemmenden Umständen anderseits erhellt aus der Physiognomie. Je ausgeprägter die Physiognomie ist, umso treffsicherer werden wir sie deuten können. Rasse, Berufstätigkeit, Sinnesart, Temperament eines Menschen lesen wir aus seinen Gesichtszügen, seinem Gebaren, seiner Haltung. Der Kunstkenner vermag Bauten und Bilder, Skulpturen und Keramik zu lesen, d. h. ihren Sinn, ihre Herkunft, ihre Echtheit aus der Physiognomie herauszufühlen. So werden wir in unserer gesamten Umwelt, jeder in seiner Merkwelt physiognomische Studien treiben können — und wir tun es auch unbewusst mit Treffsicherheit oder Irrtum, je nachdem, wie weit wir es in diesem

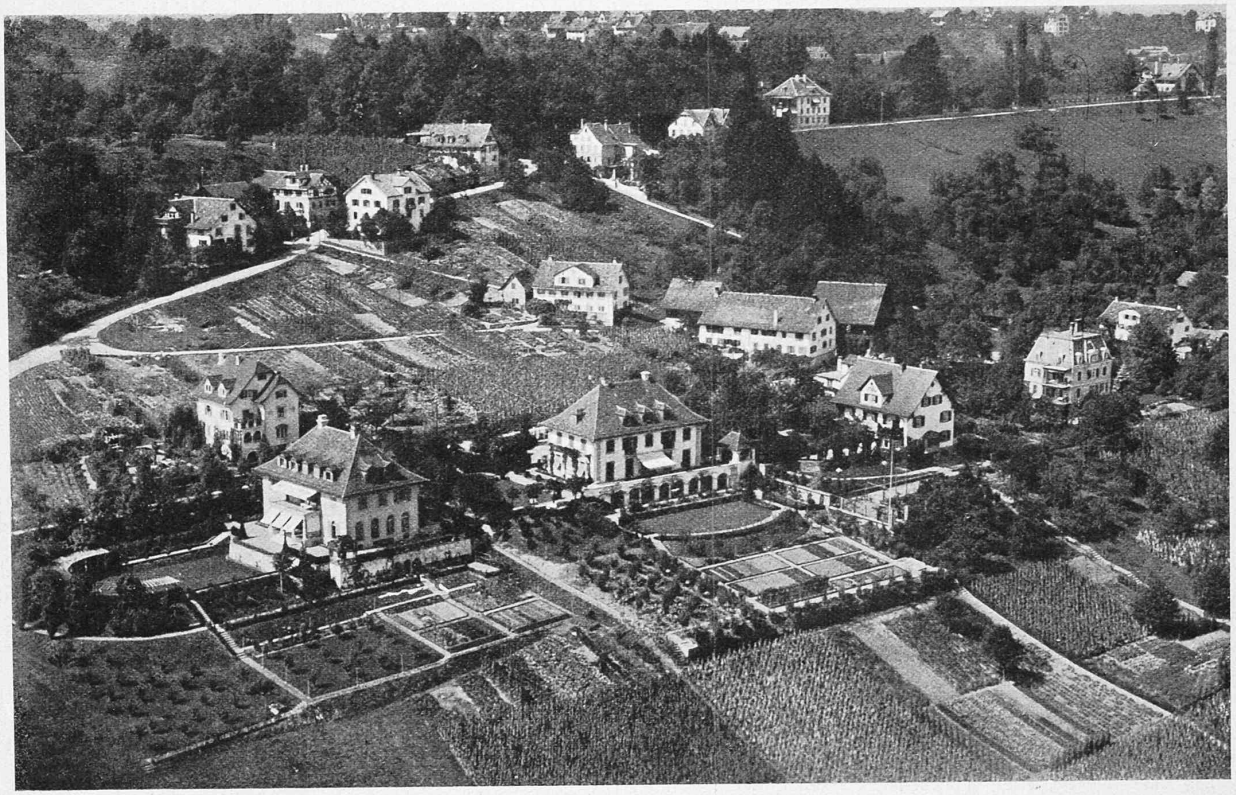

Abb. 1. Fliegerbild aus Südost der in untenstehendem Plane dargestellten Häuser und Gärten (Aufnahme W. Mittelholzer, „Ad Astra-Aero", 1921).

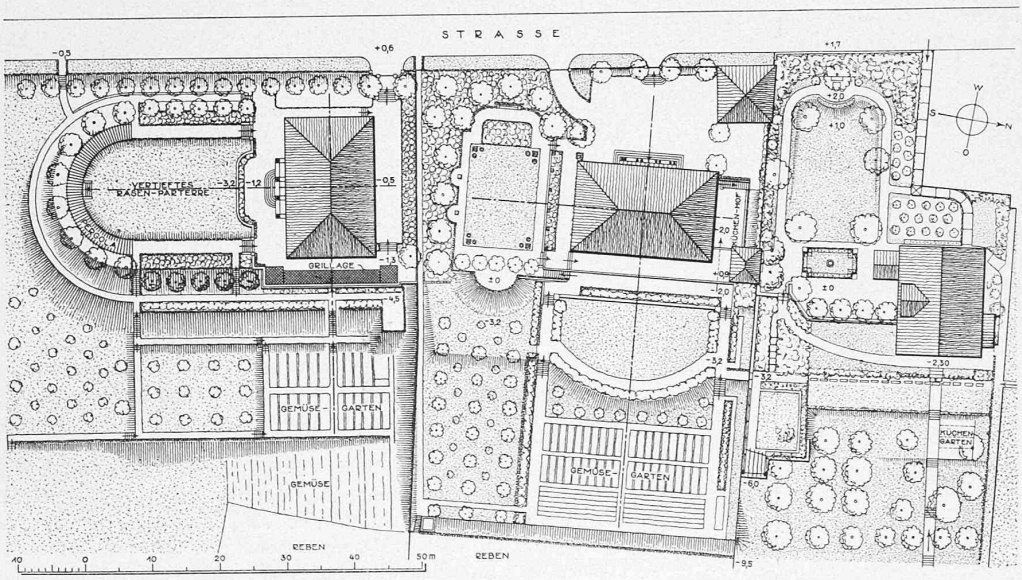

Abb. 2. Lageplan 1 : 1000. Haus rechts erbaut 1906, die beiden andern 10 Jahre später.

Die beim mittlern Hause durch den einseitigen nördlichen Eckpavillon bewirkte Störung der Symmetrie ist darauf zurückzuführen, dass der als Südabschluss der Terrasse symmetrisch zum nördlichen projektiert gewesene Pavillon auf ausdrückliches Verlangen des Bauherrn weggelassen werden musste, mit Rücksicht auf die Hauptrichtung der hervorragend schönen Fernsicht auf den See und die Alpen (gegen Südost). Aus dem gleichen Grund beseitigte der Bauherr des südlichen Hauses den engmaschigen Laubengang (Grillage), sowie die südlich daran anschliessende Baumreihe, deren Kronen den Blick aus den Erdgeschoss-Fenstern ebenfalls hemmten; daraus erklärt sich die Abweichung der Abb. 1 von der architektonischen Planung in Abb. 2.

intuitiven Schriftgelehrtentum gebracht haben. Das Wort „intuitiv" ist zu betonen, denn einfühlend, hineinschauend, das Ganze als Einheit erfassend, gelangen wir zum Ziel. Intellektuelle Analyse allein vermag das nicht. Intuitive Synthese — hineinschauender Tiefblick, zusammenfassender Ueberblick ist hier die Hauptsache.

Entscheidend für die kulturelle Bewertung einer Physiognomie ist die Aufrichtigkeit und Klarheit, mit der Zweck und Ziel des Gewordenseins und Richtung des Wachsens und Werdens zum Ausdruck kommen. Gesteigerte Gunst der äusseren Umstände wie Reichtum, Machtbefugnis, Repräsentationsmöglichkeit, so sehr sie auch die Physiognomie einer Person oder einer Sache beeinflussen, erhöhen keineswegs ohne weiteres ihren künstlerischen oder kulturellen Wert. Die Gefahr solch missverstandener Physiognomie-Bewertung ist zu beachten. Ein Bergarbeiter, ein Schafhirt, ein Bauernhaus, ein Fischerdorf, das Gärtchen des Landpfarrers haben oft eine inhaltsreichere, charaktervollere Physiognomie, als die Exzellenz, der Grosskaufmann, die Geheimratsvilla, die moderne Siedlung oder der Park des adeligen Grossgrundbesitzers.

Vielsagend ist die Physiognomie, wo Wachsen und Werden im inneren Erleben wurzeln — nichtssagend, wo statt dessen Mache, Maskerade, Schminke herrschen, die die Physiognomielosigkeit — leider allzuoft mit Erfolg bei der Menge — zu ersetzen trachten.

Wenn von diesem Standpunkt aus Physiognomie von Haus und Garten beurteilt werden sollen, so werden wir prüfen müssen, ob sie *geboren* und *geworden* sind aus innerem Drang und jeweiliger äusserer Notwendigkeit, oder ob sie ohne Zusammenhang mit gegebenen Umständen *erdacht* und nach zufälligen Modelaunen *gemacht* sind.

Dass das Haus und sein Garten zusammengehören, dass beide eine *Einheit* bilden sollen und demgemäss eine gemeinsame Physiognomie haben müssen, wird heute kein ernst zu nehmender Fachmann und kein gebildeter Laie bestreiten. Trotzdem scheint es notwendig,

diese seit 25 Jahren neu entdeckte Binsenwahrheit immer wieder ins Gedächtnis zu rufen, bis diese selbstverständliche Forderung in jedem Einzelfall erfüllt wird. Und sie kann nur erfüllt werden, wenn die Aufgabe einer Haus- und Gartenschöpfung von Anfang an von Architekt und Gartengestalter gemeinsam in Verbindung mit dem Bauherrn bearbeitet wird. Dass im Vergleich zu der heute üblichen, für das Endergebnis oft verhängnisvollen Nacheinander-Arbeit der beiden Fachleute die Bearbeitung der Aufgabe für beide Teile erschwert wird, oder etwa den einen Teil wirtschaftlich beeinträchtigen könnte, darf kein Grund sein, diesen unerlässlichen, wenn auch mühsamen Weg zu scheuen, wenn anders ein einheitlicher Organismus geboren werden soll, der Sinn und Bedeutung hat. —

In Beispielen und Gegenbeispielen veranschaulichten die Lichtbilder die Mannigfaltigkeit der Physiognomien von Haus- und Garten-Einheiten und zwar in einer Reihenfolge nach folgenden abgekürzt skizzierten Gesichtspunkten:

1.

Reichste Architektur als Symbol der Machtidee, als Einheit, als unabänderliche Seins-Form beherrscht den gesamten Organismus:

Die Pflanze als lebendiger, veränderlicher Baustoff fehlt oder tritt ganz in den Hintergrund.

(Beispiele: Rom, Peterskirche; Vatikan. Gartenhöfe; Würzburger Schloss mit freiem Vorplatz; städtische Strasse mit geschlossener Bebauung; Speicherreihe Hamburg. Gegenbeispiel: Kunstmuseum Barcelona mit störendem Gartenparterre im Platz.)

2.

Die Architektur zeigt beherrschende, grosszügige, meist symmetrische, aber ruhigere Formen:

Die Pflanze als lebendiger, veränderlicher Baustoff wird durch Schnitt unter das Formengesetz der architektonischen Dominante gezwungen oder sie begleitet in wesensgemässen Individualformen (Zypresse, Pinie, Pappel, Linden, Kastanienreihen) den Rhythmus der Architektur.

(Römische Villen; Versailles, Schönbrunn; Nymphenburg; Schleissheim; Grosser Teich Schloss Dresden. Gegenbeispiele: Missglückte Versuche reicher, oft überladener pflanzlicher Architekturgebilde, bei denen die Bedingung des Raumabschlusses, Ausschaltung der freien Landschaft nicht erfüllt ist, oder störende Einmischung naturalistischer Individualformen.)

3.

Die Architektur wird mit Abnahme der Machtfülle schlichter, weniger feierlich, das Repräsentative schwächt sich ab, die Symmetrie weicht einer unsymmetrischen Bauart:

Die Pflanze muss in der Nähe des Hauses noch der architektonischen Dominante gehorchen, darf und soll aber im geometrischen Grundriss die freie Naturform annehmen. Auswahl der Pflanzensorten ist wichtig.

(Herrenhäuser auf Landgütern, freistehende Einfamilienhäuser in Stadt und Vorort; Gegenbeispiele: Falsche Anwendung repräsentativer Gartengebilde oder malerisch naturalistischer Pflanzenanordnung.

4.

Je einfacher die Architektur, je mehr dem Gebrauchszweck angepasst, umsomehr darf

die Pflanze den Garten durch ihren Individualismus beeinflussen, das lebendige Werden des Organismus gegenüber der Seins-Form betonen.

(Bauernhäuser, kleine Bürgerhäuser in alten Städten mit eingeschlossenen Gärtchen, Kirchen mit Bäumen.)

5.

Die Macht des Menschen erlahmt gegenüber der Wucht der Natur; ihr Werden siegt über das Sein der festen Bauform:

Die Naturform der Pflanzen beherrscht völlig die Kulturform.

(Ruinen von Bauwerken umsponnen von Pflanzenwelt, Alkala de Quadeira, Spanien; Mochagar, maurische Bergstadt; Armeria, Höhlenstadt.)

*

Diese in so kurzen Worten unzulänglich und allzu systematisch ausgedrückte Staffelung konnte im Vortrag mit der wünschenswerten Nuancierung zum Ausdruck kommen. Das alleinige Vorherrschen der Kulturformdominante, das Eingreifen der Naturform als dienende Begleiterscheinung, dann die gegenseitige Spannung dieser grundsätzlichen Pole, das Vorherrschen der Naturform und das Zurücktreten der Kulturform als Machtwille wurde in der Physiognomie von Haus und Garten in Parallele gesetzt zu der aktiven und passiven Stellungnahme des Menschen seiner Umwelt gegenüber und so in grossen Zügen die organische Schöpfung von der Einheit Haus und Garten aus der Art menschlichen Erlebens innerhalb seiner Umwelt geschildert.

Oelfeuerung bei Dampfkesseln und Zentralheizungen.

Von Privatdozent M. Hottinger, konsult. Ing., Zürich.

I. Oelfeuerung bei Dampfkesseln.

Schon vor Jahrzehnten ist man in Ländern, wie Rumänien, Russland, Amerika usw., die über grosse Oellager verfügen, dazu übergegangen, in ortsfesten- und Schiffskesseln-Oelfeuerung anzuwenden, wobei in der Regel Rohnaphta, Masut, Pacura, ferner Teer, Teeröl und Oelrückstände mittels Dampf oder eines Dampf-Luftgemisches zerstäubt wurden. Dampf allein kam namentlich bei dickflüssigen Brennstoffen, beispielsweise Teer, zur Anwendung, weil er hier, der hohen erzielbaren Ausström-Geschwindigkeiten und der in ihm enthaltenen Wärme wegen von Vorteil war. Zerstäuber mit gemischtem Strahl eigneten sich mehr für leichtflüssige Brennstoffe. Die Luft wurde dabei durch den Dampfstrahl angesaugt, wobei gleichzeitig die Mischung stattfand. Der Betriebsdampf musste überhitzt, oder wenigstens gut trocken sein. Die zu zerstäubende Flüssigkeit floss den Brennern zu und wurde je nach ihrer Beschaffenheit mehr oder weniger vorgewärmt. Um hierfür möglichst an Dampf zu sparen, stellte man die Oelbehälter oft auf die Kessel hinauf. Die Regelung der Feuerung erfolgte durch Einstellung der Abschlussvorrichtungen für die zufliessende Flüssigkeit und den Betriebsdampf.

Gegen Ende der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts brachte sodann die Firma Gebr. Körting den sog. *Zentrifugal-Zerstäuber* auf den Markt, bei dem der Brennstoff mittels einer kleinen, nach Art der Duplexpumpen gebauten, vierfach wirkenden Pumpe aus dem Behälter entnommen, durch einen Vorwärmer dem Zentrifugal-Zerstäuber zugeführt und durch denselben in den ausgemauerten Verbrennungsraum hinein zerstäubt wurde. Zur Abhaltung von Unreinigkeiten schaltete man ein Sieb in die Saugleitung ein. Auch die Zerstäuber waren von Sieben umgeben, die man durch Lösen eines Handhebels im Gehäuse bloslegen und auf diese Weise innerhalb kurzer Zeit ersetzen konnte. Die Regelung der Feuerung erfolgte durch Veränderung der Drehzahl der Pumpe. Zum Heizen des Oelvorwärmers dienten der Abdampf der Pumpe und ausserdem direkter Kesseldampf. Die Verbrennungsluft wurde durch in der Feuertür angeordnete Luftklappen oder Schieber zugeleitet und bisweilen ebenfalls vorgewärmt.

Mit fortschreitender Entwicklung der Elektrizitätsindustrie wurde die Erzeugung von Pressluft und damit die Anwendung von Pressluft-Zerstäubungsbrennern erleichtert. Dabei arbeiten die Feuerungen mit bessern Wirkungsgraden, weil die Zerstäubungsluft gleichzeitig als Verbrennungsluft dient, während der Dampf bei der Dampfzerstäubung einen unwirksamen Ballast darstellt, der die Höhe der Verbrennungstemperatur herunterdrückt und ausserdem Wärme durchs Kamin abführt, weil die Temperatur des mit den Rauchgasen abziehenden Dampfes höher als diejenige des zuströmenden ist. Bisweilen wird der Trugschluss gezogen, der Dampf trage zur Erhöhung des wärmetechnischen Wirkungsgrades der Feuerung bei, weil er in der Feuerzone in seine Bestandteile, Wasserstoff und Sauerstoff, zerfällt und diese verbrennen. Dem ist aber nicht so, weil das Verbrennungsprodukt wieder Wasserdampf ist.

Erzeugt man mit der Oelfeuerung Dampf, so brauchte es früher 10 bis 12 %, in neuerer Zeit, unter günstigen Verhältnissen, noch etwa 5 % desselben für die Oelzerstäubung, bei Verwendung von überhitztem Dampf noch etwas weniger. Auch dieser Dampfverlust ist jedoch unerwünscht. Ein weiterer Uebelstand der Dampfzerstäubung ist der, dass die erste Dampfentwicklung in der Anlage entweder durch ein direktes Holz- oder Kohlenfeuer, oder durch Zerstäubung des Brennstoffes mittels einer Handpumpe bewirkt werden muss, sofern nicht Dampf von anderwärts verfügbar ist.

Als die Oelfeuerung immer weitere Verbreitung fand, fingen zahlreiche Konstrukteure an, sich damit zu befassen, wodurch eine Menge von Brennerkonstruktionen auf den Markt gelangten. In seiner interessanten Schrift: „Die Verfeuerung flüssiger Brennstoffe“ hat